

Zum Schweigen gebracht und kaltgestellt

Karin Weißenfels

Ich war 24 Jahre alt und Gemeindeassistentin in G., wo Pfarrer Josef Dickmann Anfang der 1980er Jahre mein Dienstvorgesetzter wurde. Ich kam aus einem katholischen Elternhaus, war eng an die Kirche gebunden, hatte keinerlei sexuelle Erfahrung und war es gewohnt, den Erwartungen von Autoritäten zu entsprechen. In Pfarrer Josef Dickmann, der über zwanzig Jahre älter war als ich, erlebte ich Züge eines gütigen Vaters. Er schien fromm und war hoch angesehen. Als Geistlicher und Dienstvorgesetzter war er eine Autorität für mich. Ich setzte meine ganze Kraft und Begeisterung in die Gemeindegarbeit und den Dienst an den Menschen. Ich hatte meinen Beruf und meine Berufung gefunden.

Dieser Beitrag enthält Schilderungen von sexualisierten Handlungen, die belastend und retraumatisierend wirken können.

Sechs Jahre lang haben wir gemeinsam eine außergewöhnlich gute Pastoral gestaltet, vertraut zusammengearbeitet und uns hervorragend ergänzt. Das gute Verhältnis zwischen uns veränderte sich radikal, als wir für vier Wochen zu Sommerfreizeiten mit Kindern und Jugendlichen fuhren. Ich war gerade 30 Jahre alt geworden. An einem Tag in der dritten Woche ging es mir schlecht: Ich war übermüdet, gestresst, und ich begann vor Pfarrer Josef Dickmann zu weinen. Er bot mir daraufhin ein weiterführendes Gespräch an. So fuhren wir in einen anderen Ort und setzten uns in ein Café. Ich hatte Hemmungen, über meine Befindlichkeit zu sprechen; er konnte mich auch nicht zum Reden bewegen. Wir gingen zurück zum Bahnhof. Vor dem Bahnhof überfiel er mich mit Umarmungen und Zungenküssen. Ich war geschockt, wehrte mich aber nicht und ließ es über mich ergehen. Nach der Bahnfahrt stiegen wir in mein Auto um und machten auf seine Bitte hin an einem Waldstück halt. Wir setzen uns auf eine Bank. Dort

setzte Josef Dickmann den sexuellen Übergriff fort. Ich erwiderte seine Berührungen nicht, ließ es aber an mir geschehen.

Noch am selben Abend bat er mich, abends in sein Zimmer zu kommen, dort küsste und berührte er mich noch intensiver und ließ sich davon erregen. Dann hatte er einen Samenerguss. Das veränderte sein Verhalten von einer Sekunde auf die andere. Er schickte mich ohne Erklärung weg. Ich hatte in diesem Moment nicht verstanden, was vorgefallen war, ich war ja sexuell völlig unerfahren. Dass er mich so abrupt wegstieß, verletzte mich. Auch am nächsten Tag gab er mir dafür keine Erklärung. Aber am nächsten Abend bat er mich wieder, in sein Zimmer zu kommen. Es war der Abend vor seinem Weihetag, den wir am nächsten Tag mit einem Festgottesdienst begingen. In der Nacht wiederholte sich alles und auch in der folgenden. Am letzten Tag, dem Tag der Abreise, gab er mir zu verstehen, dass wir aus dieser Beziehung herauskommen müssten. Doch auch in der letzten Nacht suchte er bei mir wieder Triebbefriedigung. Ich war verwirrt. Ohne dass ich es wollte, begann von da an für mich ein Doppelleben: Josef Dickmann zwang mich, niemandem etwas zu sagen.

In den nächsten Monaten verhielt Josef Dickmann sich mir gegenüber wechselhaft. Regelmäßig benutzte er meinen Körper, um sich zu erregen. Was er tat, verstörte und entwürdigte mich, aber ich widersetzte mich nicht. Dann wiederum hatte er Phasen, in denen er diese „Beziehung“ beenden wollte und sich mir gegenüber ablehnend verhielt. All das stürzte mich in ein Gefühlschaos, denn einerseits wollte ich ihn nicht verlieren, andererseits belasteten mich diese Treffen, in denen es nur um seine Triebbefriedigung ging. Wir stritten uns, und er drohte, die Stelle zu wechseln. Meine emotionale Abhängigkeit von ihm war in dieser Phase schon so massiv, dass mich seine Drohungen in eine lebensbedrohliche Situation brachten. Im Herbst bat ich unseren damaligen Kaplan Johannes Rudolf um ein vertrauliches Gespräch. Er verlangte von mir, Josef Dickmann darüber zu informieren, dass ich mit ihm über die sexuelle Verstrickung gesprochen hatte, ansonsten würde er selbst es dem Pfarrer sagen. Da ich wusste, wie schlimm das Josef Dickmann zusetzen würde, hielt ich dem Druck des Kaplans zunächst stand, aber dieser erpresste mich immer wieder. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus und sagte es Josef Dickmann. Er war bestürzt und wurde nun noch vorsichtiger als zuvor.

Was im November und Dezember dieses Jahres passierte, belastet mich bis heute so stark, dass ich kaum Worte dafür finde. Ich wurde schwanger. Ich konnte mir nicht erklären, wie das passieren konnte, da er zum vollen Geschlechtsverkehr nicht in der Lage war. Doch meine Periode blieb aus und ein Frauenarzt bestätigte mir, schwanger zu sein. Ich war erschrocken. Dennoch hatte ich das Vertrauen, dass mir Josef Dickmann dabei helfen würde, das Kind auszutragen. Umso schockierter war ich, als Josef Dickmann mir die Abtreibung vorschlug. Ich wollte das auf keinen Fall. Er drohte, dass er sich sonst von mir trennen würde. Das versetzte mich in Panik, weil ich inzwischen von Josef Dickmann abhängig war. Ich ging zur Beratungsstelle, um den Schein zu erhalten, und anschließend zum Arzt, um den Eingriff vornehmen zu lassen. Dort aber bekam ich große Zweifel. Ich lehnte den Eingriff ab und verließ die Praxis. Josef Dickmann ließ ich in dem Glauben, dass die Abtreibung vorgenommen worden sei. Er legte mir nahe, diese bei seinem Freund Michael Bauer zu beichten.

Kurz vor Weihnachten fuhr ich zu Michael Bauer, erzählte ihm im Rahmen eines Beichtgespräches, was wirklich geschehen war, und bat ihn um Rat. Ich wollte, dass er mir einen anderen Weg als den der Abtreibung aufzeigte. Aber er redete mir zu, dass es keinen anderen Weg gäbe: Ich müsse die Abtreibung vornehmen lassen, sonst würde ich künftig alleine dastehen. Erst später wurde mir klar, dass er das Beichtsakrament bewusst instrumentalisierte, um mich zur Abtreibung zu bewegen. Ich fühlte mich dadurch so unter Druck gesetzt, dass ich direkt nach den Feiertagen, am 27.12., zum gleichen Arzt zurückging und die Abtreibung vornehmen ließ. Josef Dickmann und Michael Bauer besuchten mich danach, allerdings nur für einige Minuten, in denen ich nichts mitbekam, weil ich schlief. Sie hatten mich nicht nur zur Abtreibung genötigt, sondern ließen mich nun auch noch allein. Diese Einsamkeit wünsche ich niemandem. Ich bin bis heute nicht in der Lage, auszudrücken, was ich während der Abtreibung und danach durchmachte. Ich kann es nur als tiefe Verletzung meiner Seele, ja als Sterben meiner Identität umschreiben. Danach hatte Josef Dickmann mich emotional endgültig in seiner Gewalt; ich war von ihm vollkommen abhängig. Ich hatte ja nichts mehr sonst, nicht einmal mehr mich selbst. Ich tat nicht mehr, was ich für richtig hielt, sondern nur noch das, was er von mir wollte.

Es war schlimm für mich, dass Josef Dickmann mich zwang, dieses Gefühlschaos mit mir selbst auszutragen und dass ich nach außen hin so tun musste, als sei alles in Ordnung. So zog ich mich immer mehr aus meinen Freundschaften und Bekanntschaften zurück, weil ich ihnen nichts vorspielen mochte. Josef Dickmann schien es leichter als mir zu fallen, seine Rolle zu spielen. Es schien ihm nichts auszumachen, direkt nach einer Eucharistiefeyer oder einer Krankensalbung in einer kurzen Begegnung mit mir sexuelle Befriedigung zu suchen. Diese sexuellen Kontakte kamen nun fast täglich zustande. Da Josef Dickmann Angst hatte, seine Haushälterin könne etwas mitbekommen, trafen wir uns meistens in der Toilette oder einem anderen, abgedunkelten Raum des Gemeindezentrums. Ort und Zeit für diese Treffen bestimmte ausschließlich er; sie dauerten höchstens fünf bis zehn Minuten.

Josef Dickmann erzählte mir immer mehr von seinem Kampf gegen seine Triebhaftigkeit, der bereits wenige Monate nach seiner Priesterweihe begonnen hatte. Er erzählte mir von seiner permanenten Selbstbefriedigung, seinen vorangegangenen Beziehungen zu drei anderen Frauen. Das ging über Jahre, und Josef Dickmann empfand alles als schwere Sünde. Ich hatte großes Mitleid. Vielleicht, so bildete ich mir ein, könnte ich die sexuellen Begegnungen in eine positive Erfahrung für ihn umlenken. Also versuchte ich, meinen Ekel zu überwinden, den ich nie ausgedrückt habe, um ihn nicht zu enttäuschen. Ich empfand innige Liebe für ihn und konnte mir ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen. Und ich glaube, dass er das wusste. Dennoch verstärkte er meine emotionale Abhängigkeit noch.

Ich spürte, dass es so nicht weitergehen konnte und versuchte, unabhängiger zu werden: Ich machte berufsbegleitend eine weitere Ausbildung, ich nahm eine überdiözesane Aufgabe wahr und zog in eine andere Stadt. Doch es gelang mir nicht, aus der sexuellen Verstrickung herauszukommen. Ende der 1990er Jahre verließ Josef Dickmann die Pfarrstelle in G. und nahm einige Monate eine Auszeit, bevor er eine neue Pfarrstelle antrat. Ich hoffte, dass er in seiner Auszeit das Geschehene aufarbeiten und endlich Verantwortung übernehmen würde. Ich nehme ihm sehr übel, dass er das nicht getan hat. Ich meine auch, dass er verpflichtet gewesen wäre, in den Gesprächen mit dem Bischof und dem Personalchef unseres Bistums die „Beziehung“ zu mir offen zu legen

und um Hilfe zu bitten. Stattdessen hat er zugeschaut, wie sich meine Krise weiter zuspitzte. All die Jahre hat ihm Michael Bauer fast täglich telefonisch die Beichte abgenommen und die Lossprechung erteilt. Das hat mir Josef Dickmann selbst berichtet.

Erst kurz vor der Jahrtausendwende gelang es mir, das von Josef Dickmann auferlegte Schweigen zu brechen. Ich deutete dem Bischof an, was geschehen war. Ein Jahr später informierte ich in einem Gespräch auch den Leiter der Personalabteilung, ein weiteres Jahr später noch einmal schriftlich. Für den Personalchef, einen überzeugten Priester, taten sich Abgründe auf. Er war offenbar überfordert und konnte mir nicht helfen; mit Blick auf Josef Dickmann und Michael Bauer gab es keine Konsequenzen. In dieser Zeit konnte ich mich endlich mithilfe einer psychotherapeutischen und einer geistlichen Begleitung befreien. Ich schrieb Josef Dickmann einen Abschiedsbrief.

Man könnte meinen, dass dies nun das Ende der Geschichte war. Aber leider ist es nicht so. Für Außenstehende ist das oft schwer zu verstehen. Natürlich hat mich die Erfahrung des sexuellen Missbrauchs und der erzwungenen Abtreibung für mein Leben geprägt. Aber ich konnte sie in der Therapie so gut es eben ging aufarbeiten und sie damit so gut wie möglich hinter mir lassen. Doch was ab dem Moment geschah, da ich mich den Bistumsverantwortlichen offenbarte, verletzt mich bis heute zutiefst. Mein Kampf um Aufarbeitung sollte erst beginnen. Ich habe damals nicht gedacht, dass er sich bis heute hinziehen würde.

Ich legte die ganze Geschichte im Gespräch mit dem Bischof und dem Personalchef meines Bistums offen. Auf sechs Seiten hatte ich mir notiert, was ich sagen wollte, mit vielen Details. Meine Therapeutin war nicht zum Gespräch zugelassen worden und hatte deshalb dem Bischof vorab einen Therapiebericht als Grundlage des Gesprächs zukommen lassen. Darin erläuterte sie, wie mich die Geschehnisse traumatisiert hatten. Sie erklärte, warum ich keine Grenzen ziehen konnte, auch wenn Josef Dickmann sich mir gegen meinen Willen sexuell genähert hatte. Sie beschrieb die dienstliche und emotionale Abhängigkeit und schilderte die psychische Abwärtsspirale, in die mich die Nötigung zur Abtreibung gebracht hatte. Sie legte dar, wie mich die entwürdigenden Praktiken beschämt hatten und wie ich mich selbst zu hassen begann, weil ich sie duldete. Und wie ich es schließlich ge-

schaft hatte, mich von Josef Dickmann zu lösen. Sie schloss den Brief mit dem Appell an den Bischof, mein Leiden teilnehmend zu würdigen und sprach die Hoffnung aus, dass eine angemessene berufliche Einsatzmöglichkeit für mich gefunden werden könne.

Ich wünschte mir vom Bischof Verständnis und Mitgefühl. Es war mir wichtig, ihn zu informieren, dass ich Josef Dickmann für eine Gefahr hielt, dass er dringend Therapie brauche und sein Verhalten mit dem priesterlichen Dienst unvereinbar sei. Ich legte die Verantwortung für Josef Dickmann und Michael Bauer in die Hand des Bischofs. Und ich bat ihn um konkrete Hilfe für die Übernahme der Krankheitskosten, die in Zusammenhang mit dem Missbrauch durch meinen Dienstvorgesetzten standen, sowie um eine geeignete Stelle für mich. Ich wollte seelisch wieder gesund werden und ein neues Leben beginnen.

Ich hatte große Hoffnungen in dieses Gespräch gelegt, doch es tat sich nichts: Obwohl alle Fakten auf dem Tisch lagen, ergriff der Ortsbischof weder gegen Josef Dickmann noch gegen Michael Bauer Maßnahmen. Erst als ich mich an einen Professor für Kirchenrecht wandte und dieser meinen Ortsbischof um eine kirchenrechtliche Prüfung bat, leitete der Ortsbischof eine Untersuchung gegen Josef Dickmann ein. Nach den großen Festen des Kirchenjahrs, am Tag nach Fronleichnam, erklärte der Ortsbischof die Irregularität für die Ausübung der empfangenen Weihe nach can. 1044 § 1,3 in Verbindung mit can. 1041 § 4 CIC. Im Klartext bedeutete dies: Josef Dickmann durfte sein Priesteramt nicht mehr ausüben, weil er an einer Abtreibung mitgewirkt hatte. Noch am gleichen Tag stellte Josef Dickmann auf Ersuchen des Ortsbischofs einen Dispensantrag beim Apostolischen Stuhl. Die Dispens von der Irregularität wurde ihm nach weniger als drei Monaten gewährt! Er konnte nun wieder sein Priesteramt ausüben. Für die sexuelle Gewalt, die Josef Dickmann mir angetan hatte und die der Professor für Kirchenrecht ebenfalls überprüfen lassen wollte, wurde er nicht zur Rechenschaft gezogen. Weil ich nicht locker ließ, teilte mir der Ortsbischof später mit, es läge nach dem Kirchenrecht keine Sexualstraftat mit Gewalt vor. Von einer beruflichen oder emotionalen Abhängigkeit sei im Kirchenrecht keine Rede. Er bat mich abschließend darum, mich „von der Vergangenheit“ zu „lösen“, und „nach vorne zu schauen“, damit ich meine „guten Fähigkeiten in den Dienst der Kirche ein-

bringen“ könne. Der Generalvikar des Bistums schrieb mir: „Alle Bemühungen um Gerechtigkeit, alle berechtigte Suche nach Wahrheit werden Ihnen letztlich keine Erlösung oder Heilung bringen, wenn Sie nicht das – wie Sie sagen – Ihnen zuteil gewordene Unrecht vergeben können.“ Doch wie sollte ich nach vorne schauen, wenn in der Vergangenheit so vieles ungeklärt geblieben war?

Ich erklärte noch einmal deutlich, dass das, was mir Josef Dickmann angetan hatte, Gewalt gewesen war und bat um eine erneute Untersuchung. Der Generalvikar machte diese Untersuchung von meiner erneuten Vernehmung abhängig, obwohl ich mich schriftlich geäußert hatte. Ich spürte jedoch, dass ich gesundheitlich nicht in der Lage war, einer erneuten Befragung standzuhalten. Ich erklärte, ich sei bereit, Josef Dickmann wie gewünscht zu verzeihen, wenn er seine Schuld eingestünde und sich als Täter zu erkennen gäbe. Einige Wochen später erhielt ich einen Brief von Josef Dickmann, der „überrascht“ davon war, dass ich nun eine erneute Untersuchung gegen ihn anstrengt hatte. Er wollte, dass ich mein Vorhaben noch einmal überdenke. Er bat mich um Verzeihung für das, was er mir an „Leid und Schmerzen, an Verletzungen und Wunden zugefügt“ hatte. So habe ich ihm schließlich verziehen. Damit wurde auch das Verfahren gegen ihn wieder eingestellt. Stattdessen fand eine „Versöhnungsbegegnung“ statt. Alle Verantwortlichen zeigten sich sehr erleichtert.

Was mich immer noch nicht losließ, war, dass Michael Bauer einfach so davongekommen war. Gegen ihn war keine Untersuchung eingeleitet worden, er war nie zur Rechenschaft gezogen worden. Dabei hatte Michael Bauer seine Position als Seelsorger missbraucht, um mich zur Abtreibung zu nötigen, hatte mir dann die Lossprechung erteilt und mich danach im Stich gelassen. Mich traumatisierte, dass ich Michael Bauer immer wieder begegnete, wenn er führende Aufgaben im Bistum wahrnahm. Da ich keine Kraft mehr hatte, bat ich einen Anwalt, die Sache weiter zu verfolgen. So wurde das Bistum gezwungen, eine Untersuchung gegen Michael Bauer einzuleiten. Wieder wurde ich zur Vernehmung eingeladen. Wieder musste ich die ganze Geschichte erzählen. Anderthalb Jahre später wurde mir mitgeteilt, dass auch bei Michael Bauer die „Irregularität für die Ausübung der empfangenen Weihe“ festgestellt worden war. Ich wurde eindringlich gebeten, in der ganzen Angelegenheit Verschwiegenheit zu be-

wahren. Ich litt weiter darunter, dass Michael Bauer sich nie bei mir entschuldigt hatte. Sogar in der Phase der Irregularität durfte er in der Ausbildung angehender Priester tätig sein! Wie konnte ein Priester, dessen Straftat kirchenrechtlich festgestellt worden war, weiterhin Seelsorger unterrichten? Nur viereinhalb Monate später erhielt auch Michael Bauer eine Dispens und konnte nun sein Priesteramt wieder ausüben.

Diese Belastung war für mich nicht mehr auszuhalten. Wie konnte es sein, dass ich es war, die leiden musste, während das Leben für Michael Bauer einfach so weiter ging und er sogar weiterhin herausragende Positionen bekleiden durfte? Ich fand das unerträglich.

Meine Situation spitzte sich dadurch so zu, dass ich es kaum mehr ertrug, in Abhängigkeit von den Bistumsverantwortlichen zu arbeiten. Ich wollte deshalb eigentlich aus dem Bistumsdienst ausscheiden, doch das Bistum riet mir von einer Abfindung ab und bot mir stattdessen eine Freistellungsvereinbarung an. Ich hatte den Eindruck, dass ich mit dieser Vereinbarung geknebelt und dauerhaft zum Schweigen gebracht werden sollte. Der entscheidende Satz lautete: „Das Recht des Bistums N. zur Kündigung des Arbeitsverhältnisses aus verhaltensbedingten Gründen bleibt unberührt.“ Ich lebte nun mit der Unsicherheit, aus diesen „verhaltensbedingten Gründen“ meine Bezüge zu verlieren, wenn ich mich zu sehr auflehnen oder mit meinem Fall an die Öffentlichkeit gehen würde.

Jahre später kam heraus, dass das Bistum mir weniger gezahlt hatte, als mir zustand. Wieder befand ich mich in zähen und belastenden Auseinandersetzungen. Immer wieder musste ich neuen Zuständigen erklären, wie es überhaupt zu meiner Freistellung gekommen war. Die Verantwortlichen teilten meinem Anwalt mit, diese arbeitsrechtliche Angelegenheit habe nichts mit der Vergangenheit zu tun. Das sah ich nicht so: Die Erfahrung des Missbrauchs und des Drängens in die Abtreibung hatte ja erst zu dieser Situation geführt.

Die Freistellung bewirkte, dass ich immer mehr in die soziale Isolation geriet und das Gefühl hatte, nutzlos zu sein. Ich litt darunter, dass ich meinen Dienst, den ich immer mit viel Herzblut ausgeübt und der mein ganzes Leben erfüllt hatte, nicht mehr verrichten konnte. Meine Existenzängste wurden noch stärker.

Kurz nach der erfolgten Freistellung bekam unser Bistum wieder einen neuen Bischof, den ich schon seit meiner Jugendzeit persönlich kannte. Ich schilderte ihm meine Situation, aber er verhielt sich abweisend. Später, als er durch den Missbrauchsskandal aufgerüttelt wurde, entschuldigte er sich als Bischof „für das quälende Unrecht, was Dir durch Priester und Verantwortliche des Bistums ... angetan worden ist“.

Das täterschutzorientierte Verhalten der Bistumsleitung bedrückte mich weiter. Deshalb schrieb ich Papst Benedikt XVI. einen Brief, dem ich die wichtigsten Dokumente beilegte. Ich erhielt eine Antwort aus dem Staatssekretariat: „Der Heilige Vater sieht es als eine vordringliche Sorge der Kirche Ihnen gegenüber an, soweit möglich, die inneren Wunden zu verbinden und die Versöhnung zu fördern. Ich versichere Ihnen, dass die vor einigen Jahren durchgeführten Untersuchungen aufgrund der Aussage Ihres Briefes und der beigefügten Anlagen nochmals geprüft werden.“

Das klang zunächst hoffnungsvoll, doch später teilte mir mein Ortsbischof mit, dass die zuständige Glaubenskongregation keine Veranlassung sah, „das Verfahren gegen [Michael Bauer] einer erneuten Prüfung zu unterziehen“. Bis jetzt hatte ich allerdings noch nicht vorgebracht, dass Michael Bauer zum fortgesetzten sexuellen Missbrauch beigetragen hatte, indem er Josef Dickmann jedes Mal, wenn er sich an mir befriedigt hatte, telefonisch die Lossprechung der begangenen Sünde erteilte.

Mich belastete, dass Michael Bauer nie zu seiner Schuld stand und kein Zeichen der Reue erkennen ließ. Das wusste auch der Ortsbischof und lud mich zu einem Gespräch mit Michael Bauer ein. Darin verlas Michael Bauer eine alte Stellungnahme, die er im Kontext der Untersuchung zur Irregularität abgegeben hatte: Er könne sich nicht mehr daran erinnern, ob er mir im Beichtgespräch den Rat zur Abtreibung gegeben habe. Dieses Gespräch mit dem Ortsbischof und Michael Bauer brachte mir überhaupt keine Entlastung, es verletzte mich nur noch tiefer. Wir gingen trotzdem mit freundlichen Worten auseinander. Später wurde Michael Bauer schwer krank, mittlerweile ist er gestorben. Bis zu seinem Tod ließ ihn der Ortsbischof in führenden Positionen arbeiten.

Nach siebenjähriger Freistellung konnte ich befristet für ein Jahr im sozialen Bereich arbeiten. Ich tat das hoch engagiert;

die Arbeit war ein voller Erfolg. Meine Berufung, der Dienst am Menschen, war für mich wieder spürbar. Der Bischof hatte mir eine passende Stelle im Anschluss versprochen. Ich machte dem Bistum verschiedene Vorschläge, wo ich eingesetzt werden könnte. Doch es tat sich über Monate hinweg nichts. Deshalb wurde wieder ein Gespräch angesetzt, in dem es um meine Stelle gehen sollte. Am Beginn verlas ich einen Brief an den Ortsbischof, in dem ich um einen separaten Termin bat, um gemeinsam nach Möglichkeiten zu suchen, wie meine Wunden geheilt werden könnten. Mitten in der Besprechung über das Arbeitsverhältnis reagierte der Ortsbischof ungewöhnlich emotional auf meine anfangs vorgetragene Bitte: Er sei nicht zu dem von mir gewünschten Gespräch und einer für mich hilfreichen Aufarbeitung bereit. Michael Bauer habe seine Strafe bekommen. Ich war vor den Kopf gestoßen. Er hatte nicht verstanden, um was es mir ging. Das Gespräch ließ mich schwer retraumatisiert zurück, ich musste mich wieder in Therapie begeben. Seitdem ist der Kontakt zwischen dem Ortsbischof und mir abgebrochen; er hat nie mehr etwas unternommen, um auf mich zuzugehen.

Nachdem Papst Franziskus 2019 das Apostolische Schreiben „Vos estis lux mundi“ veröffentlichte, schöpfte ich neue Hoffnung. Es beinhaltet kirchenrechtliche Regeln und Instruktionen zur Bekämpfung des sexuellen Missbrauchs in der römisch-katholischen Kirche. Es regelt unter anderem, dass Bischöfe, die Täter gedeckt haben, über die zuständigen Metropolitanbischofe zur Rechenschaft gezogen werden können. Deshalb schrieb mein Anwalt den zuständigen Metropolitanbischof unserer Kirchenprovinz an. Er machte ihm den ganzen Fall mitsamt den wichtigsten Dokumenten zugänglich und schilderte meine Sehnsucht, durch die Aufarbeitung meine verlorene kirchliche Heimat wiedergewinnen zu können. Der Metropolitanbischof ließ mir durch seinen Offizial mitteilen, er sei nicht zuständig. Die im päpstlichen Schreiben enthaltenen Vorschriften könnten in meinem Fall keine Anwendung finden. So verlief auch dies im Sande.

Seit dem Jahr, in dem ich mit meinem Fall an das Bistum herantrat, erlebe ich, dass ich durch die Verantwortlichen immer wieder verwundet werde. Immer wieder habe ich mich um konstruktive Lösungen bemüht, ich war immer und immer wieder bereit zu Versöhnung, ich bin nicht an die Öffentlichkeit gegang-

gen. Doch die Bischöfe nahmen mein Leiden in Kauf, um ihre Reputation nicht aufs Spiel zu setzen, und sie hätten und würden auch meinen Tod in Kauf nehmen. Die Bistumsleitung hat Täter geschützt und ihre Fürsorgepflicht für mich als Mitarbeiterin verletzt. Mit der Freistellung vom Dienst hat sie mich sozial isoliert und kaltgestellt. Niemand hat dafür je Verantwortung übernommen, bis heute warte ich auf die Aufarbeitung all dieser Versäumnisse. Ich frage mich mittlerweile, wie gefangen unsere „Hirten“ eigentlich im System Kirche sind, um immer nur ihre Mitbrüder zu schützen. Ich will, dass die „Hirten“ endlich Verantwortung übernehmen. Die Heuchelei muss ein Ende haben.

Erzählen als Widerstand

Berichte über spirituellen und sexuellen Missbrauch
an erwachsenen Frauen in der katholischen Kirche

Herausgegeben von
Barbara Haslbeck, Regina Heyder,
Ute Leimgruber, Dorothee Sandherr-Klemp

 **Aschendorff**
Verlag

Münster
2020

Gedruckt
mit freundlicher Unterstützung von



© 2020 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54 Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany 2020

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-402-24742-6

ISBN 978-3-402-24774-3 (E-Book-PDF)

ISBN 978-3-402-20216-6 (Epub)